



Bildung und Alltag – eine spannende Verbindung

Wie erwirbt man Wissen? Vielen kommt bei dieser Frage wohl erst einmal die Schule in den Sinn, mit Unterricht, Lehrer und Tafel. Oder ein Sachbuch, das man liest, um Informationen zu erhalten. Vielleicht auch konzentriertes Nachdenken oder Experimentieren, woraus am Ende eine neue Erkenntnis entsteht. Wissen, so scheint es, ist zunächst etwas Theoretisches, eher im Kopf als im ganzen Körper beheimatet. Etwas zu wissen bedeutet demnach, eine allgemeingültige Regel zu kennen, der entsprechend sich dann in der Welt handeln lässt. Wissen besteht aus Daten und Theorien, die zuerst kognitiv erworben werden müssen, bevor sie dann „auf die Praxis übertragen“ werden können.

Dabei ist es in Wahrheit doch oft genau anders herum: Wir lernen mitten im Leben, im Alltag. Nicht immer so drastisch wie mit der Hand auf der heißen Herdplatte, aber doch so ähnlich, durch Erfahrung und Nachahmung, durch Erzählungen und Wiederholungen. Irgendwann wissen wir einfach, dass angebrannte Essenreste im Topf wieder abgehen, wenn man sie mit Backpulver im Wasser aufkocht, oder dass der eigene Ofen immer vier Minuten länger braucht als im Rezept steht. Warum genau das so ist, welche physikalischen oder chemischen Gründe dahinter stehen, ist eigentlich unwichtig, Hauptsache es funktioniert.

Alltagswissen prägt unser Leben viel mehr als das abstrakte Wissen, das wir in der Schule oder aus Büchern erworben haben. Wie ungeheuer komplex das Wissen ist, das Menschen brauchen, um die ganz normalen Angelegenheiten des täglichen Lebens zu erledigen, wird schnell klar, sobald man einmal aus der vertrauten Umgebung in eine andere katapultiert wird: Schlafen, Anziehen, Essen besorgen, Putzen, Kinder versorgen – zuhause geht das alles quasi automatisch, aus Gewohnheit, ohne dass groß darüber nachdenken muss: Dort ist die Bushaltestelle, hier der Supermarkt, so funktioniert die Spülmaschine. Woanders muss man sich all das erst einmal wieder neu aneignen.



Als ich voriges Jahr für zwei Monate in China war, musste ich zum Beispiel neu lernen, wie man mit dem Fahrrad links abbiegt: Man darf nicht, wie ich es aus Deutschland gewohnt bin, anhalten, Handzeichen geben und auf eine Lücke warten, denn diese Lücke kommt nie. Vielmehr muss man sich nach und nach, langsam fahrend, quasi parallel zu den entgegenkommenden Autos einfädeln und so zur gegenüberliegenden Straßenseite vorarbeiten. Das klingt für Menschen, die gewohnt sind, auf deutsche

Weise Fahrrad zu fahren, beängstigend. In der Praxis ist es aber gar nicht so schwer, wenn man es selbst ausprobiert und übt. Alltagswissen erwirbt man nicht durch Lesen oder Theoretisieren, sondern durch Beobachtung, Nachahmung und Wiederholung. Und natürlich durch Fragen: Wie machst du das? Kannst du mir zeigen, wie das geht?

Aber auch wenn wir den allergrößten Anteil unseres Lebens in solchen alltäglichen Situationen verbringen und das allermeiste, was wir wissen, dort gelernt haben, hat die westliche Philosophie dem Alltag lange Zeit kaum Beachtung geschenkt. Ganz im Gegenteil: „Alltäglich“ ist fast schon gleichbedeutend mit „von keinem besonderen Interesse“. Den Grund dafür legten die antiken griechischen Philosophen, die den Unterschied zwischen Wissenschaft (Episteme) und Meinung (Doxa) einführten und überwiegend der Ansicht waren, dass Alltagswissen nichts mit Wissenschaft zu tun habe, sondern in den Bereich der Meinungen falle. Platon zum Beispiel schreibt, dass der Wahrheitsgehalt von „Doxa“ – also Alltagswissen – begrenzt und disputabel sei, weil es nie von der praktischen Handlung getrennt werden könne. Er gab zwar zu, dass Alltagswissen einen praktischen Nutzen habe, aber eben einen begrenzten, denn es sei nicht verallgemeinerbar, sondern immer nur für eine jeweilige Situation gültig.

Und das stimmt ja auch: Das meiste Alltagswissen – zum Beispiel, wie Linksabbiegen mit dem Fahrrad funktioniert – ist nicht verallgemeinerbar, Platon hat recht. Ich kann in China nicht auf deutsche Weise Fahrrad fahren, und in Deutschland nicht auf chinesische, ohne Kopf und Kragen zu riskieren. Aber daraus zu schließen, das Alltagswissen sei „bloße Meinung“ und damit, philosophisch gesehen, nicht von Belang, ist ein Irrtum.

Die italienische Philosophin Wanda Tommasi entwirft in ihrem Buch „Oggi e un altro giorno“ („Heute ist ein anderer Tag“), das bislang leider nicht ins Deutsche übersetzt ist, eine **Philosophie des Alltags**, die den Dualismus von „universaler Wissenschaft“ und „kontextbezogenem Erfahrungswissen“ bestreitet. Ihr Argument lautet: Wiederholung und Neuerfindung stehen nicht, wie das dualistische Denken behauptet, in einem Gegensatz zueinander, sondern in einem wechselweisen Zusammenhang. Der Alltag bestehe nicht aus einfach einer ständigen, unreflektierten Wiederholung desselben, schreibt Tommasi, auch wenn es vom Elfenbeinturm aus betrachtet (also von jenem Ort, wo traditionell vorwiegend Männer sitzen, die durch die Arbeit anderer, zum Beispiel ihrer Ehefrauen, von den banalen „Alltäglichkeiten“ unbehelligt sind) vielleicht so aussieht. Aber in Wahrheit ist nie „ein Tag wie der andere“. Jeder Tag ist anders als der vorherige. Gerade mitten im Alltag geschieht ständig auch Neues und Unvorhersehbares: Man probiert mal den andere Metzger aus und ist begeistert, findet ein neues Rezept im Internet... Zwischen



Wiederholung und Erfindung besteht eine produktive Spannung: Einerseits sind wir auf Wiederholungen angewiesen, denn der Alltag ließe sich gar nicht bewältigen, wenn wir über jeden einzelnen Handgriff immer wieder neu nachdenken und alles ständig hinterfragen würden; Wiederholungen sind etwas Gutes. Aber gleichzeitig gibt es auch im Alltag immer

wieder Modifikationen, manchmal nur ganz kleine, und damit Kreationen von Neuem: ein neues Kleid, ein neuer Schlenker beim Arbeitsweg, ein Widerspruch, wo man bisher immer stillschweigend zugestimmt hat.

Genau in dieser Spannung von Wiederholung und Erneuerung entstehen nachhaltige Veränderungen. „Revolution is not a one time event“, wie die US-amerikanische Dichterin und politische Aktivistin Audre Lorde sagte. Veränderungen vollziehen sich nicht so, dass jemand an seinem Schreibtisch sitzt und dann durch eine geniale Denkanstrengung oder theoretische Deduktion etwas „Neues“ erfindet. Neues entsteht vielmehr aus dem Zusammenspiel von Alltagswissen und Theorie, von Tun und Denken, und fast immer sind daran mehr als einer beteiligt.

Den Alltag als Quelle und Ort von Bildung hervorzuheben, bedeutet dabei keineswegs, ihn als Gegensatz zur abstrakten, kognitiven Bildung und Wissensvermittlung zu begreifen. Sondern es geht im Gegenteil darum, diesen Dualismus gerade zu bestreiten, die beiden Pole in ein neues Verhältnis zueinander zu setzen. Also nicht, wie die traditionelle Philosophie, die kognitive Erkenntnis dem durch Erfahrung erworbenen Alltagswissen überzuordnen und die Theorie für wichtiger zu halten als die Praxis, aber auch nicht, dieses Verhältnis einfach umzukehren. Sondern vielmehr zu untersuchen, wie die beiden Aspekte sich zueinander verhalten.



Doch wie genau funktioniert dieses **alltägliche Zusammenspiel** von Innovation und Wiederholung, von Meinung und Erkenntnis, von implizitem Wissen und expliziten Schlussfolgerungen? Der entscheidende Punkt ist, dass einzelne Erlebnisse zu einer Erfahrung gebündelt werden, die ihnen Sinn gibt. Die Frauenbewegung zum Beispiel war deshalb so erfolgreich, weil sie auf diese Weise vorgegangen ist: Zum Beispiel haben die Feministinnen private Erlebnisse von häuslicher Gewalt oder Beobachtungen von männlichem Redeverhalten als Teil einer gesellschaftlichen Struktur interpretiert und nicht als persönliche Probleme Einzelner. Um von einer Ansammlung isolierter Erlebnisse zu einer Erfahrung zu gelangen, ist es notwendig, diese Erlebnisse miteinander und mit den bereits vorhandenen Erfahrungen zu verweben, den Faden zu finden, der sie miteinander verbindet, schreibt Wanda Tommasi.

Heute haben wir mit dem Internet sogar ein Massenmedium zur Verfügung, das einen solchen Austausch nicht nur im privaten, sondern auch im öffentlichen oder halböffentlichen Raum erlaubt. Soziale Netzwerke und Blogs sind eine Fundgrube an Alltagserlebnissen, von Geschichten, Haushaltstipps, Rezepten, Anekdoten. Aber gerade das wird von vielen (ganz in der Tradition der alten Männerphilosophen stehend) als banal und unpolitisch belächelt: Facebook, das sind doch bloß Katzenbilder! Und tatsächlich ergibt sich der bildungsfördernde und politische Charakter eines solchen Austauschs von Alltagsdingen auch nicht von selbst. Wenn die Stimuli der Erlebnisse allzu schnell und überbordend aufeinander folgen, bleibt keine Zeit, um sie zu Erfahrungen zu verarbeiten. Diese Gefahr besteht aber nicht nur angesichts der Flut an Informationen, die das Internet bereitstellt, sondern sogar noch mehr durch die Hektik im vollgepackten Tagesablauf, die uns dauernd von hier nach dort treibt. Die Erlebnisse des Alltags rauschen oft einfach an uns vorbei, und wir kommen gar nicht dazu, über das Erlebte auch „nachzudenken“, weil gleich schon wieder etwas Neues, etwas Anderes passiert.

Damit aus dem erlebten Alltag relevantes Wissen gewonnen werden kann, ist es notwendig, immer wieder auch innezuhalten, einen Schritt zurück zu treten, das Geschehene zu bedenken, ihm eine Bedeutung zu geben, es bewusst mit dem eigenen Leben zu verbinden. Zum Beispiel, indem man es aufschreibt oder es anderen erzählt und darüber spricht. Besonders in Zeiten der Krise, wenn die alten Sinngebungen nicht mehr funktionieren und sich deshalb ein Gefühl von Sinn- und Ratlosigkeit breitmacht, sei diese Praxis wichtig,

schreibt Wanda Tommasi. Erkenntnisgewinn entsteht dann, wenn Menschen Dinge, die sie konkret im Alltag erlebt haben, unvoreingenommen und losgelöst von althergebrachten Deutungsmustern und Theorien durchdenken und dabei neue Bedeutungsgebungen finden, die mehr Freiheit und Gerechtigkeit hervorbringen kann als die überlieferten Narrative – idealerweise gemeinsam mit anderen, die ähnliche Sehnsüchte und Wünsche für eine bessere Welt haben.

Das ist die Grundlage, die notwendig ist, damit Bildung auf eine Weise geschieht, die nicht nur die „Employability“, die Nützlichkeit der Einzelnen für den Arbeitsmarkt sicherstellt, sondern einen politischen, gesellschaftlichen, emanzipatorischen Charakter hat.



Dr. Antje Schrupp ist Politikwissenschaftlerin und Journalistin und lebt in Frankfurt/Main. Sie ist Redakteurin der Mitgliederzeitung "Evangelisches Frankfurt" und Autorin von Sachbüchern zur weiblichen politischen Ideengeschichte. 2007 gründete sie zusammen mit anderen das politisch-philosophische Gemeinschaftsblog www.bzw-weiterdenken.de. In ihrem eigenen Blog www.antjeschrupp.com kommentiert sie aktuelle politische Themen aus feministischer Sicht.

Literaturhinweis:

Wanda Tommasi:

Oggi e un altro giorino. Napoli 2011